

Grossbritannien klingt frisch und lebendig

Klassik Der Norweger Rune Bergmann dirigiert das neue Programm «Then and Now» des Argovia Philharmonic

VON ELISABETH FELLER

Um griffige Formulierungen ist Douglas Bostock, der scheidende Chefdirigent des Argovia Philharmonic, nie verlegen: «Wiener Klassik ist wie Kohlenhydrate. Das ist die Basis, damit ein Orchester sich steigert.» Weil dies laut Bostock so ist, gehört auch die Sinfonie Nr. 104 D-Dur, «London»/«Salomon» des Klassikers Joseph Haydn ins Programm «Then and Now» («Damals und heute»). Der Titel lässt die Frage nach der richtigen Platzierung der Kohlenhydrate - ob zu Beginn, in der Mitte oder am Ende - jedoch in den Hintergrund treten. Wichtiger ist dies: Wer leistet Haydn, der in London so erfolgreich war, Gesellschaft? Zwei Briten. Henry Purcell, ein Komponist des 17. Jahrhunderts, steht für «Then»; Gerald Finzi, ein Mann des 20. Jahrhunderts, für «Now». Ja, Douglas Bostock lässt sich für seine letzte Saison mit dem Argovia Philharmonic viel einfallen, um dem Publikum seine englische Heimat musikalisch schmackhaft zu machen.

Frisches, lebendiges Musizieren

Auf das erste Stück, Purcells Suite Nr. 1 aus der Bühnenmusik «The Gordian Knot Untied» in der Bearbeitung des Purcell-Wiederentdeckers Gustav Holst, folgt Finzis Konzert für Klarinette und Streichorchester mit Francesco Negrini, dem Soloklarinettenisten des Argovia Philharmonic, und danach die genannte Haydn-Sinfonie. Geleitet wird das Programm vom norwegischen Gast Rune Bergmann: ein Dirigent mit sichtlicher Freude an der Sache, der Purcells Suite in Holsts Instrumentierung eine fein ausgeorcherte Klangdramaturgie ange-deihen lässt. Das klingt bei allem Delikaten nie verzärtelt, sondern vital und zeigt, was Bergmann wichtig ist: ein frisches, lebendiges und energiegeladenes Musizieren mit sorgsam ausgearbeiteten Artikulationen und Tempi, die stimmen - was ebenso für die Dynamik gilt.

Bergmann und das Argovia Philharmonic pflegen ein insgesamt locker-federndes Musizieren, das keine Effektha-



Der Norweger Rune Bergmann und das Argovia Philharmonic pflegen ein locker-federndes Musizieren.

PATRICK HÜRLIMANN

scherei kennt. Wie Dirigent und Orchester die Unverwechselbarkeit eines jeden Haydn-Satzes darstellen, ist nicht nur trefflich, sondern auch vergnüglich. Dank ihnen kann man wieder einmal erleben, welche Wirkung Haydn mit dem Setzen von Pausen erzielt: die Musik bricht unvermittelt ab, was selbst erprobte Konzertbesucher ungeduldig fragen lässt: Wie geht's weiter? Spannend.

So ist auch Gerald Finzis Klarinettenkonzert; ein Werk, das vom Solisten alles abverlangt. Er muss einen langen

Atem haben, um sowohl die überwiegend kantablen Passagen, aber auch die virtuoseren Figuren so zu gestalten, dass sie wie ein Lied anmuten. Finzi, ein grosser Liedkomponist, wird ja auch als britischer Schubert bezeichnet. Nicht verwunderlich also, dass die Klarinette bei ihm zur Vokalstimme wird, die zusammen mit dem Streichorchester «singt». Und wie Francesco Negrini auf seiner Klarinette singt.

Ob bei kräftigen, in extreme Höhen getriebenen oder aber verhauchten-

den Tönen: Sein Spiel hat Suchtpotenzial. Natürlich ist die Partnerschaft mit «seinem» Orchester eine spezielle. Beidseits ist eine Aufmerksamkeit und Wertschätzung da, die das Musizieren ebenso intensiv wie vergnüglich machen. Rundum Spass bereitet auch Negrinis Zugabe «Clarinettologia» von Gaspare Tirincanti. 1997 für clarinetto solo geschrieben, ist die Begleitung ad libitum - wie beim Jazz üblich in Form von darunter stehenden Akkorden. Der Kontrabassist des

Orchesters assistiert dabei seinem alle klanglichen und rhythmischen Facetten der Klarinette auslotenden Kollegen Francesco Negrini derart cool, dass man sich ein neues Programm wünscht: «Argovia Philharmonic: Jazz!».

Weitere Konzerte Aarau, Kultur- & Kongresshaus, 15. Januar; Rheinfelden, Bahnhofsaal, 17. Januar; Baden, Trafo, 18. Januar; Muri, Festsaal Kloster, 19. Januar; jeweils um 19.30 Uhr.

Zwischen Massenhysterie und Misstrauen

Bühne «Alles wahr» glänzt durch Witz und Wahnsinn. Am Ende wird aufgeklärt - und doch bleibt die Frage nach der Wahrheit.

VON DARIA FRICK

Ein leises Ticken. Nervenaufreibend begleitet es das Geschehen auf der Bühne, sinnbildlich für die Zeit - ein verlässlicher Indikator für Realität. Denn diese wird in «Alles wahr» infrage gestellt, gekonnt gefährlich. Der Journalist Daniel Di Falco und Olivier Keller, der Regisseur vom Theater Marie, haben für das Stück, das am Freitag in der ausverkauften Tuchlaube Aarau seine Premiere gefeiert hat, Verschwörungstheorien gewälzt und untersucht. Gepaart mit einer Science-Fiction-Geschichte aus den 50ern und reichlich Schweizer Absurditäten, haben Di Falco und das Theater Marie eine grossartige Inszenierung geschaffen. «Alles wahr» verrückt Realitäten, verschwört und warnt vor Misstrauen. Denn wem trauen wir noch, wenn nichts mehr ist, wie es scheint? Am Ende ist sich das Publikum der Wahrheit nicht mehr sicher. Nicht einmal der eigenen, fleischlichen Existenz.

Die Schauspieler Barbara Heynen, Judith Cuénod, Diego Valsecchi und Michael Wolf wetzen in grauen Trainingsanzügen über die Bühne, wenn sie verschwören, verharren starrend,



Im Verschwörungsstrudel.

HO

wenn sie lauschen. Unheimlich. Sofort ist der Zuschauer gefangen in diesem Theater, dem virtuos diskutieren über stets aktuelle Polit- und Medienmärchen. Mit seinen Texten schafft Daniel Di Falco eine gesellschaftskritische Inszenierung über das Absurde, das so nahe am Realen liegt, dass die Grenzen schwinden und sich die Gedanken überschlagen. Daniel Steiner, der fünfte Bühnenpräsentante aus dem Hause Marie, ist zuständig für die Geräuschkulisse, die irren Soundteppiche, die dieses Stück untermalen. Auch projiziert er haufenweise Verschwörungstheorien auf die Bühne und leitet zuweilen eine Szene ein.

Am Ende macht alles Sinn

Die namenlosen Figuren erzählen souverän drei Geschichten parallel. Eine davon ist die des 1956 erschiene-

nen Films «Invasion of the Bodysnatchers», in indirekter Rede, verwirrend abstrus. Immer wieder wird unterbrochen: Neurosen, Phobien und Epidemien, Wirkstoffe und Erreger werden aufgezählt, über die Bühne geschrien: Was tun, um nicht einzuschlafen, nicht von den Aliens kopiert zu werden? Wie schützt man sich vor Epidemien? Vor Hysterie? Oder absurde Theorien rund um die Mondlandung, den Guru David Icke oder gar den Wahrheitsgehalt des Amok-Laufs an der Sandy-Hook-Grundschule werden geprüft. In militärischem Ton. Als zweiter Erzählstrang zitieren die Figuren unentwegt das Schweizer Zivilverteidigungsbuch; Tipps zum Schutz vor Epidemien, Hysterien und Propaganda. Die bizarren Zeilen passen perfekt.

Die Szene aus der SRF-Sendung «Arena» als dritte Geschichte nimmt dem Stück kurzzeitig die Spannung, sorgt jedoch für Heiterkeit im Publikum. Und Kopfschütteln, ob des Misstrauens, der Propaganda in den eigenen, rot-weissen Reihen. Das Hin und Her zwischen den Geschichten gelingt, trotz dem rasanten Tempo des Stücks. Gegen Ende laufen die einzelnen Erzählstränge immer enger zusammen, bis alles eins wird. Vielleicht ein roter Faden. Aus der Absurdität wird Sinn. «Alles wahr»! Oder doch nicht?

Weitere Aufführungen: Mi, 16. Jan. (ausverkauft); Sa, 19. Jan. 20.15, Einführung 19.15; Mi, 23. Jan. 20.15.

Reden wir über Geld

Kulturpolitik Auch Stiftungen und Private knausern im Aargau mit Beiträgen an die Kultur. Am Kulturforum suchte man Gründe und Auswege.

VON SABINE ALTORFER

Das Tagungs-Thema «Aktivierung der privaten Kulturförderung» des 4. Aargauer Kulturforums hatte bei einigen Leuten Fragen und Argwohn geschürt. Regierungsrat Alex Hürzeler schien das gemerkt zu haben. Es gehe nicht darum, mehr private Gelder für die Kultur zu generieren, damit der Staat (noch) mehr sparen könne, versprach er. Im Ranking unter den Kantonen steht der Aargau aktuell an 20. Stelle, weiter absteigen möchte der Kulturminister offensichtlich nicht.

Wie schwierig und aufwendig es in der alltäglichen Praxis ist, Mäzene und Sponsoren zu finden, erklärten Sibylle Lichtensteiger vom Stapferhaus und Myriam Rufer-Staubli, Präsidentin der Operettenbühne Bremgarten. Eine Operettenproduktion kostet heute 800 000 Franken, dreimal so viel wie 1982, kann aber weniger oft gespielt werden. Die immer grössere Diskrepanz zwischen Aufwand/Erwartung und Ertrag zu finanzieren, ist hier die Knacknuss.

Stiftungen, Firmen und Private tragen in der Schweiz etwa 20 Prozent der Kulturförderung. 60 bis 80 Franken/Einwohner leisten Stiftungen im Schnitt schweizweit, im Aargau sind es lediglich 15 bis 19 Franken. Der Aargau habe Aufholpotenzial, bilanzierte Lu-

kas von Orelli vom Verband SwissFoundations.

Der Aargau hat deshalb - gemeinsam mit dem Kanton Bern - eine Studie in Auftrag gegeben, die diese Fakten zusammenträgt und erklärt. Beispielsweise, warum die Stiftungsdichte im Aargau mit 7,4 Stiftungen / 10 000 Einwohner am tiefsten ist. (SO: 9,8. ZH: 15,1. BS: 45,3). Erste Erkenntnisse liegen vor. Studienleiter Christof Schwenkel von Interface, erklärte etwa, dass Kantone mit vielen Grossunternehmen, hohen Vermögen (nicht hohen Einkommen), günstigen Vermögenssteuern, kleinerem Katholikenanteil eine höhere Stiftungsdichte aufweisen.

Potenzial aktivieren

Wie könnte man das Potenzial besser ausschöpfen? Welche steuerliche Anreize gibt es? Welche anderen Quellen als Stiftungen darf man nicht vergessen? Wie kann man sie aktivieren? In einem Open Space sammelte man Inputs der versammelten Aargauer Kultur-Wissensträger. Resultate sollen im zweiten Halbjahr 2019 vorliegen.

Dass Papiere, Konzepte und Ergebnisse des Kulturforums keine Papiertiger sind, dokumentierte der Aargauer Kulturchef Thomas Pauli. Vom Kulturkonzept des Kantons - zu dem das Kulturforum Inputs geliefert hatte - seien zwei Drittel der 33 Massnahmen aufgegleist. Beim Vermittlungsprogramm etwa ist der freie Museumseintritt für Freiwillige eingeführt, neben dem Museum Aargau wird das Kunsthaus Freiwillige beschäftigen, eine Leseprogramm der Bibliotheken ist in Aufbau und «Industriewelt Aargau» lanciert.